

**Predigt für den 12. Sonntag nach Trinitatis (04.09.22), Bartholomäus, über die Darstellung der Bartholomäusnacht in Heinrich Manns Roman *Henri Quatre*
Verfasser: Wolfgang Froben**

Liebe Gemeinde,

schon ein paar Mal bin ich von Freunden oder Bekannten gefragt worden *Sag mal, du bist doch da bei den Reformierten. Ihr seid doch in der Schützenstraße, Bartholomäuskirche. Habt ihr die so genannt wegen der Bartholomäus-Nacht, in der so viele Hugenotten umgebracht worden sind?* - *Nein*, lautet die richtige Antwort. Diese Kirche hieß schon St.-Bartholomäus-Kapelle, als es noch keine Reformation, keine Hugenotten, keine Reformierten gab. Und doch hat sich in diesem Kirchenraum auch ein kleiner Teil der Geschichte der Hugenotten abgespielt, der französischen Reformierten. Seit 1708 wurde hier etwa hundert Jahre lang an jedem Sonn- und Feiertag neben einem deutsch-sprachigen auch ein französisch-sprachiger Gottesdienst gehalten. Réfugiés versammelten sich hier, Glaubens-Flüchtlinge. Réfugiés, ein leider immer noch sehr aktuelles Wort. Man hörte auf die Zehn Gebote und sang die auch uns vertrauten Psalmen aus dem Genfer Psalter in der Originalsprache. Vielleicht wurde anfangs gefragt: *Wie heißt die Kirche, die uns der Herzog gibt? Bartholomäus? Ausgerechnet!* Viele von denen, die sich hier versammelten, werden sich beim Namen der Kirche erinnern haben, welche Geschichten in ihren Familien erzählt wurden. Furchtbares geschah, tausende Opfer gab es in Paris in der Nacht vor dem St.-Bartholomäus-Tag, am 24. August 1572 und in den Tagen danach in ganz Frankreich. 450 Jahre ist das nun her, ein kleines Jubiläum eines Ereignisses von grausiger Größe. Die, die hier Gottesdienst hielten, werden an Urgroßmütter und Urgroßonkel gedacht haben. Wenn man Réfugié ist, kennt man die Leidensgeschichte seiner Familie. Manchmal wird sie bis heute weitergegeben. Da wird in den Familien weitererzählt von Frauen, die vor ihrer blutigen Ermordung geschändet wurden. Da wird erzählt von Pastoren in den Provinzstädten, die vor ihren Gotteshäusern, den Temples, aufgeknüpft wurden.

Wir sehen heute in jeder Nachrichtensendung Bilder entsetzlicher Gewalt. Dinge geschehen nicht weit von uns, die wir nicht mehr für möglich gehalten haben. Auch in der Bartholomäus-Nacht gab es ein unfassbares Morden. Auch wenn es uns bis heute verstört. Lassen Sie darauf gucken. Wir müssen wissen, ob und wie grausiges Morden

verhindert werden kann. Grausiges Morden hat eine Geschichte, grausiges Morden hat eine Gegenwart. Grausiges Morden darf keine Zukunft haben.

Wie vor vielen Jahren die Menschen in diesem Raum von der Bartholomäus-Nacht erzählt haben mögen, wollen wir uns einige Szenen von 1572 erzählen lassen. Dafür habe ich als Autor Heinrich Mann ausgewählt. Seine Darstellung der Geschichte dieser Nacht lesen wir im ersten Teil seines größten Roman-Werks, *Henri Quatre*. Manns Groß Erzählung heißt so, weil sein Held, Heinrich von Navarra, später als Heinrich IV., Henri Quatre, französischer König wurde. Heinrich Mann schildert, dass Henri, ein Führer der Hugenotten, die Nacht des schaurigen Massakers im Ehebett verbringt. Er hat sechs Tage zuvor geheiratet, hat in die katholische Königs-Familie hineingeheiratet. Diese Ehe sollte ein Zeichen der Versöhnung der Konfessionen sein. Ein Protestant wird Schwager des katholischen Monarchen. Zur Feier dieser Versöhnungs-Ehe sind viele Protestanten nach Paris gekommen. Die Feier wird zur Bluthochzeit.

Schon zwei Tage vor Bartholomäus, am Freitag, dem 22. August 1572 gibt es in Paris einen Anschlag auf den wichtigsten und vornehmsten militärischen Führer der Protestanten. Der mächtige Mann, der Admiral Coligny, war nicht nur der bei Weitem wichtigste Feldherr der Hugenotten. Er bekleidete auch am französischen Hof höchste Staatsämter. Gerade hatte man sie ihm neu verliehen, um das Versöhnungswerk, dem auch die Hochzeit dienen sollte, zu vervollkommen. Er pflegte sich in Briefen mit den Herrschern in Europa auszutauschen. Er hatte als junger Mann aber auch einen anderen Briefpartner gehabt, der ihm noch wichtiger war: Jean Calvin, den Genfer Reformator, auch unseren Reformator. Calvins Lehre hatte ihn überzeugt. Coligny war aus dieser Glaubensüberzeugung, nicht für irgendwelche Vorteile, zu den Reformierten übergegangen. Da war er schon ein wichtiger Mann. Er lebte nach strengen moralischen Vorstellungen. Das üppige Hofleben voller eitler Selbstdarstellung schätzte er wenig. Stets war mindestens ein Pastor unter seinen Begleitern, täglich wurde Andacht gehalten, Gebete begleiteten Ablauf und Ereignisse des Tages. Für uns eher befremdlich: Vor einer Schlacht kniete sein Heer nieder und sang einen Psalm.

Jetzt der Anschlag auf sein Leben. Heinrich Mann schreibt: *Der Admiral Coligny ... überschritt den Platz beim Kloster Saint-Germain. Ein Schuß fiel, und dann noch einer. Der erste hatte ... dem Herrn Admiral einen Zeigefinger zertrümmert, der zweite verwundete ihn am linken Arm. Der Herr Admiral ließ sich zu einer besonderen Erregung nicht herbei.* Begleiter verfolgten den aus dem Kloster fliehenden Attentäter. Die

beiden Edelleute, die gerannt waren, kehrten zurück zu dem Herrn Admiral; er hatte sie auf derselben Stelle erwartet. Sie keuchten, daß der Elende ihnen im Gewirr der Gassen entkommen ... wäre. Sie aber hatten ihn erkannt: es war der Herr de – „Halt!“ gebot der Herr Admiral. „Nicht seinen Namen. Ich fühle mich schwer getroffen, vielleicht werde ich sterben. Ich will den nicht kennen, den ich in meiner letzten Stunde aus menschlicher Schwäche hassen könnte.“¹ Coligny bleibt, wie man heute sagt, zunächst cool. Und dann: Er möchte den Namen des Attentäters nicht hören. Vielleicht schon tödlich verletzt, will er vermeiden, dass er das Leben mit einem Gedanken des Hasses aushaucht. Mit einem solchen will er anschließend nicht vor seinen Herrgott treten. Und er weiß, Hass kann man nicht einfach runterschlucken, Hass dringt tief und ungerufen in uns ein. Und so weiß Coligny, dass es eines aktiven Bemühens bedarf, um den Hass zu meiden. Der Admiral tut dies, indem er den Namen des Mannes, der vielleicht sein Mörder ist, nicht wissen will. Aktiv den Hass vermeiden. – Auf das Schicksal des Admirals Coligny komme ich zurück.

Schauen wir im Roman auf dessen Hauptperson Heinrich von Navarra, später Heinrich IV., Henri Quatre. Nach der Nacht bei seiner jungen Ehefrau hat der Neunzehnjährige ein schreckliches Erwachen: Fast alle seine Freunde, Berater, Beamten, Diener wurden abgeschlachtet. Er selbst musste Angst haben, wurde aber nicht angerührt. Er wurde vom Hass gepackt, erschüttert. Vom Hass gegen die Anstifter, den König Karl IX. und dessen Mutter, Katharina von Medici. Aber im Roman weiß er ein Mittel, den Hass zu verstecken. Heinrich Mann schreibt: *Am Haß würde man ersticken, könnte man nicht lachen. Henri erlernte in dieser Stunde zu hassen, und es war ihm dienlich, daß er sich über das Verhaßte lustig machte.*² Ein Mittel, das sicher nicht jedem zur Verfügung steht: Den Hass auf die Mörder überwinden durch Spott über die Mörder. Henri macht sich lustig über den König, den alle ohnehin für ziemlich durchgedreht halten. Henri spottet, wenn sich der König angesichts des Mordens in lächerlichem Selbstmitleid ergeht. (Was bei Tätern auch heute nicht selten ist). Henri amüsiert sich über die Königmutter. Mit solchem inneren Spott hält Henri seinen Hass im Zaum. Das schafft, wie gesagt, nicht jeder. Jedenfalls gilt: Gegen den Hass muss man aktiv werden.

¹ Heinrich Mann, Die Jugend des Königs Henri Quatre. Berlin 1966. S. 254 f.

² Heinrich Mann, a.a.O. S. 281

Währenddessen tobt das Morden an diesem Morgen noch in den Straßen der Hauptstadt. Henri blickt aus einem Fenster des Königspalastes, des Louvre. Er zwingt sich weiter zu einer spöttischen Grundhaltung, wen er beschreibt, was er *hörte und sah*. *Der Platz drunten wimmelte von Menschen, die aus den Gassen herzudrängten – alle tätig, keiner als müßiger Zuschauer. Ihr Geschäft war überall das gleiche: töten und sterben; und es geschah mit der höchsten Emsigkeit Pünktliche Arbeit, und dennoch wieviel Abwechslung und Eigenheit! Ein Kriegsknecht schleifte einen alten Mann, ordentlich an die Leine gebunden, über den Boden, damit er ihn in den Fluss wüf. Ein Bürger erschlug einen anderen mit Sorgfalt und Genauigkeit, dann lud er ihn sich auf und trug ihn zu einem Haufen, wo schon alle nackt waren. Das Volk entkleidete die Toten: Das war Sache des Volkes, nicht der ehrbaren Leute. Jedem das Seine. Ehrbare Leute entfernten sich eilig mit schweren Geldsäcken; sie kannten in den Häusern der andersgläubigen Nachbarn den Ort, wo etwas aufbewahrt wurde. Manche trugen ganze Truhen. Wozu sie wieder die Schultern des Volkes benötigten. Ein Hund leckte seiner erstochenen Herrin die Wunde, der gerührte Mörder musste ihn streicheln, bevor er zum Folgenden schritt. Denn sie haben auch ein Herz.*³

Als Heinrich Mann dies so 1935/36 in seinem Pariser Exil aufschrieb, gab es in Deutschland schon viel Unrecht gegen die jüdischen Mitbürger, aber der Schriftsteller hat hier schon die Reichspogromnacht von 1938 vorausgeahnt: *Sie kannten in den Häusern der andersgläubigen Nachbarn den Ort, wo etwas aufbewahrt wurde*. Vorausgeahnt den Lagerkommandanten im Vernichtungslager, der nach Hause ging, nachdem er sein Tagessoll an Morden erfüllt und darüber sorgfältig Buch geführt hatte. Und zu Hause feierte er dann fröhlich Kindergeburtstag. *Denn sie haben auch ein Herz*.

Offenbar neigen wir Menschen dazu, uns in unserem Handeln nicht an moralischen Grundsätzen zu orientieren, sondern daran, was die anderen, unsere Nachbarn, Freunde oder Kolleginnen machen. Oder an dem, was von oben angeordnet oder mindestens geduldet wird. Heinrich Mann lässt das seinen Henri beim Anblick des Massakers erkennen und an die sechs Tage zurückliegende Hochzeitsfeier denken. Da waren sittliche Regeln ganz anderer Art massenweise außer Kraft gesetzt worden: Es wurde viel, viel getrunken, gesoffen. Die Edelräulein der Königmutter gingen zwischen zwei Tänzen mit den protestantischen Offizieren auch mal kurz ins Schlafzimmer. Henri vergleicht beide Entgleisungen und merkt: Wenn alle machen, was

³ Heinrich Mann, a.a.O. S. 293 f.

eigentlich tabu ist, dann glauben sie, es zu dürfen. Sex- und Sauforgien, Massenmord, tja, eigentlich soll man's nicht. Machen aber doch alle.

Die Hugenotten, die ihren strengen Glauben ernst nahmen, hielten sich nicht daran, was die anderen machten. Admiral Coligny nahm an der wüsten Hochzeitsfeier gar nicht erst teil. Er und die anderen ernsthaften Hugenotten hatten eine andere Orientierung: Wie gerade bei uns, wurden in jedem hugenottischen Gottesdienst die Zehn Gebote verlesen. Das ist der sittliche Maßstab und nicht das Verhalten der anderen.

Der Admiral hat den ersten Versuch, ihn zu ermorden, überlebt. Er wird aber eines der ersten Opfer in der Bartholomäusnacht. Anführer des Mordkommandos ist der Herzog Henri de Guise. Coligny und Guise kannten sich gut, waren so etwas wie Schulkameraden. Später aber soll der Admiral veranlasst haben, den Vater des Jugendfreunds, den Herzog von Lothringen, zu ermorden. Coligny bestreitet das und wird auch durch ein Gericht von dem Vorwurf freigesprochen. Er glaubt sich und sein Gewissen unbelastet. Er hat den Mörder zwar zum alten Lothringen geschickt, aber ohne Auftrag. Guise aber hält Coligny weiter für den Mörder seines Vaters. Gern hat er die Aufgabe übernommen, die zwei Tage zuvor missglückte Tötung Colignys jetzt zu vollstrecken. Der erkennt die Stimme des Feindes, als die Schergen in den Hof seines Hauses eindringen. Schweizer Söldner bewachen seine Wohnung. Er weiß aber, dass er sterben wird. Er verlässt das Bett, um es in Würde zu tun. Seine Begleitung, auch seinen Pastor, entlässt er mit den Worten *„Die Schweizer halten die Treppe noch. Steigt aufs Dach und entkommt. ... Ich empfehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes, deren ich auch gewiß bin.“* ... Allein wiederholte er mit lauter Stimme *„Deine Barmherzigkeit, deren ich auch gewiß bin“* – und lauschte, ob die Bestätigung käme. Die Schweizer hielten inzwischen die Treppe. Coligny lauschte, die Bestätigung blieb aus. Stufe um Stufe verwandelte sich sein Gesicht bis in den Schrecken hinab. Frieden und Heiterkeit vor dem Tode, wo seid ihr? Der entsetzte und zerfahrene Mensch tritt sichtbar in die Züge. Sein Gott hat ihn verworfen. Die Schweizer halten die Treppe. *„Bevor sie nachgeben, muss ich Dich mir erkämpft haben, mein Gott. Gib mir zu, dass ich nicht schuldig bin am Tode des alten Lothringen! ... Wie? Ich höre dich nicht. Antworte, o Herr. Mit bleibt nur die kleine Zeit, indes die Schweizer noch die Treppe halten.“* ... Auf einmal hörte er die Stimme, um die es ihm zu tun war. Sie sprach groß *„Du hast es getan.“* Da erzitterte der Christ vom ersten Schauer der Erlösung - aus irdischem Stolz und

geistiger Starrheit. Angerührt durch ein Vorgefühl der Seligkeit rief er hinauf: „Ich hab's getan. Vergib mir!“ Die Schweizer hielten die Treppe nicht mehr.⁴

Wer Literatur liebt, es lohnt, weiter zu lesen und erschüttert mitzufühlen, wie der glaubensfeste Mann gemeuchelt wird. Worauf es aber ankommt: Coligny erkennt im Gebet zu Gott, dass auch er ein Mörder ist. Vor Gott gibt es kein Herumreden mehr, keine Ausflüchte. Der Admiral mag gedacht haben: *Ich habe doch keinen Mordauftrag erteilt. Ja, ich habe gehört, dass so was vielleicht geplant war. Sollte ich da eingreifen? Und wenn er nicht umgebracht worden wäre: Er hätte dann mich umbringen lassen. Diese Guise haben mir den Übertritt zum Protestantismus nicht verziehen. Vor Gott gelten diese Entschuldigungen nicht. Und es bleibt die wichtige Erkenntnis: In Konflikten gibt es nicht die einfache Unterscheidung zwischen Gut und Böse, zwischen Opfer und Täter, zwischen denen, die Gott liebt, und denen, die er verdammt. Die bösen Katholiken als Täter, die guten Reformierten als Opfer. Nein! Sucht Schuld auch auf eurer Seite, bei eurer Partei. Sucht Schuld auch bei euch selbst.*

Drei Dinge habe ich bei der Lektüre von Heinrich Mann gelernt: Lasst keinen Hass zu, werdet gegen ihn aktiv. Dann: Nehmt nicht zum Maßstab eures Denkens und Handelns, was die anderen machen, auch wenn es Freunde sind. Euer Maßstab soll das Wort Gottes sein. Und: Sucht Schuld auch bei euch. Im Angesicht Gottes gelten Ausreden nicht mehr.

Amen

⁴ Heinrich Mann, a.a.O. S. 274 f.